

Predigt

Seit Tagen schon sitzen sie jeden Abend zusammen, hören und diskutieren den Brief, den die Apostel ihnen geschrieben haben. Und sie sind längst nicht einer Meinung, wie das alles zu verstehen und was jetzt zu tun sei. Ja, es gibt regelmäßig Streit über den richtigen Weg. Schade, dass die Apostel so weit weg sind. Schade, dass man sich nicht sehen kann, sie nicht direkt sprechen kann, sondern dass jede Frage erst nach Wochen und Monaten eine Antwort findet – solange wie es eben braucht, bis ein Brief hin und her durch das weite römische Reich transportiert wird. ... Und dann stellen sich längst wieder neue Fragen.

Heute sind es besonders viele, die in dem kleinen Raum versammelt sind, denn heute wird der Schluss des Briefes gelesen. Da kann man sicher so eine Art Zusammenfassung erwarten. Eine Chance auch für jene, die nicht die ganze Woche dabei sein konnten.

Eng stehen sie beieinander. Die Älteren haben noch auf Stühlen und Bänken Platz genommen, aber die meisten hören stehend zu. In einer Ecke schreit gerade ein kleines Kind, die anderen spielen an der Tür zum Nebenraum. Seit ein paar Jahren nun schon haben sie sich diesen Raum für ihre Versammlungen und Gottesdienste eingerichtet. In einem Wohnhaus, aber groß genug für 30-40 Menschen. Heute sind sie deutlich über 50. An den Wänden rundherum stehen einfache Holzbänke. Vorne in der Mitte ein Pult, an dem gelesen wird. Für die

Gemeindevorsteher gibt es vorne einige Stühle, die sie längst an andere abgegeben haben.

Die meisten Männer stehen eher in der rechten Raumhälfte, die meisten Frauen eher links. Andere Paare bleiben bewusst beieinander, trotz der Blicke, die sie dabei auch auf sich ziehen. „Auch die müssen wir wohl ertragen“ knurrt ein älterer Mann am Rande.

Die sich hier in der Gemeinde versammeln, könnten unterschiedlicher kaum sein:

Ein sehr alter Mann. Auf einer Bank ganz vorne und gestützt auf seinen Stock verfolgt er das Geschehen ohne eine Regung. Eine junge Frau, die sich immerzu umschaut. Ein junges Mädchen, das sich in der Enge nicht wohl zu fühlen scheint. Ein Mann mittleren Alters, der offensichtlich zum ersten Mal hier ist. Ein anderer, ein Geschäftsmann, der diese Gemeinde mit aufgebaut hat, sich im Gemeindeleben sehr engagiert und auch diesen Versammlungsraum mitfinanziert hat.

Auch an der Kleidung sieht man die Unterschiede. Von groben Leinen bis feinstem Tuch ist alles dabei.

Sie versammeln sich im Namen Gottes und bekennen sich zu Jesus Christus. Aber was das heißt und wie man das lebt, gerade darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Die Welt ist im Umbruch, das ganze römische Reich erlebt Krisen und Veränderungen und ihr Glaube, ihr Bekenntnis wie kann es jetzt Orientierung geben?

Da sind nicht wenige in der Gemeinde, die sich fragen, ob es richtig war, die jüdischen Speisevorschriften aufzugeben. Die Regeln ihrer Mütter und Väter, das, was immer schon galt.

Da gibt es Menschen, die etwas zu verlieren haben. Die sich mühsam etwas aufgebaut haben – wie der Geschäftsmann, der seinen Glauben so engagiert lebt, aber auch als Christ außerhalb der Gemeinde klarkommen muss.

Andere wiederum wollen sich soweit wie möglich von der Welt um sie herum zurücknehmen, sich abschließen:

„Christus ist unser Leben, er allein. Und die Welt da draußen ist nicht das Reich Gottes“. Schon am Vorabend war die Diskussion darüber in vollem Gange gewesen.

„Ja, Christus ist unser Leben,“ hatten andere erwidert: „aber er hat sich für in diese Welt eingesetzt.“

Und an diesem Thema brechen auch heute die Meinungsverschiedenheiten wieder auf.

Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag, den 5. Sonntag in der Passionszeit. Hebräerbrief 13,12-14:

12 Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.

14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

„Rausgehen vor die Stadt? Wir haben hier keine bleibende Stadt?“ fragt der erste laut, noch bevor der Brief zu Ende

gelesen ist. „Ich verstehe das nicht. Wir haben uns hier etwas aufgebaut. Wir haben diesen Gemeinderaum hergerichtet. Wir treffen uns und halten so einigermaßen zusammen – und nun sollen wir das alles aufgeben? Raus gehen vor die Stadt, vor das Lager, vor das Tor – nach Golgatha, wo Jesus starb?“

„Das ist anders gemeint“ erwidert ein anderer. „Wir sollen unsere Zelte nicht auf dem Hügel Golgatha aufschlagen, aber ja, wir sollen unsere Bequemlichkeit aufgeben, das, was wir hier aufgebaut haben, wie wir uns hier eingerichtet haben.“

„Das weiß ich wohl“ gibt der Erste zurück: „aber ich lebe gern hier. Mit Euch zusammen. Warum sollen wir aufgeben, was wir uns aufgebaut haben?“

„Weil Gottes Reich nicht von dieser Welt ist“ mischt sich ein Dritter ein: „ich habe es gestern schon gesagt: wir haben Christus zu folgen. Und wenn diese Welt ihm nicht folgt, dann müssen wir uns von Ihnen zurückziehen. Wie heißt es in den Schriften: lieber draußen vor der Tür als in den Hütte der Gottlosen. Und die Stadt und ihre Menschen sind nicht so wie Gott sie will. Wir müssen uns schützen, einigeln, uns von der Welt abschließen und nur Gott folgen.“

Eine junge Frau ergreift das Wort. Sie löst sich aus dem Kreis ihrer Freundinnen und geht – soweit die Enge das zulässt - auf die diskutierenden Männer zu: „Wir sind nicht viele in dieser Stadt und auch an anderen Orten, das ist richtig. Und Jesus war mit noch weniger Menschen

unterwegs. Aber er ging doch auf die Menschen zu. Er war mitten im Leben. In Kanaa war er auf einer Hochzeit. Er sprach Menschen an, die am Wege waren. Er hat mit den Leuten zusammengesessen und gegessen. Auch mit Zöllnern und Sündern und vielen, die uns heute auch nicht passen würden.“

„Er hat sich immer wieder zurückgezogen um mit Gott zu reden und zu beten; auf Berge, in die Wüste, im Garten Gethsemane“ warf ihr Vorredner ein.

„Ich bitte dich, Bruder, das kannst Du nicht vergleichen“. Sie nickte mit dem Kopf: „Ja, er hat sich immer wieder zurückgezogen – wie auch wir es tun und tun müssen, da gebe ich Dir Recht. Er hat es getan um auf Gott zu hören. Und dann ist er wieder zu den Menschen zurückgekehrt, hat sich ihnen zugewandt.

Und das tut uns auch gut: Uns besinnen, uns zurücknehmen und vor Gott treten – um uns dann wieder den Menschen zuzuwenden. Aber nicht im Rückzug bleiben.“

Der Angesprochene zitiert noch mal aus dem Brief: „Aber die Apostel schreiben es doch ganz klar: wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Daran gibt es doch nichts zu rütteln. Ich sage es noch mal: Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt und wir sollten uns von ihr abkehren und Gott zuwenden.“

„Das ist nicht so leicht“ mischt sich der Geschäftsmann ein: „ihr wisst, wie wichtig mir unser Glaube ist. Und ich zugleich muss ich auch außerhalb unserer Türen

klarkommen. Ich nehme in Kauf, dass ich als Christ für einige Geschäftspartner nicht in Frage komme. Ich nehme gerne in Kauf, dass ich Einbußen habe, weil manche Geschäftspraktiken für mich nicht in Frage kommen. Ich nehme für mich in Anspruch, dass ich ein Gewissen habe. Aber wie soll ich leben, als sei ich nicht von dieser Welt?“

„Ich weiß nicht, ob das der springende Punkt ist“ antwortet seine Frau: „Paulus hat gesagt: Suchet der Stadt Bestes. Es kommt also darauf an, in dieser Welt, für diese Welt, für die Menschen um uns herum etwas zu tun. Ihnen von der frohen Botschaft weiter zu erzählen. Und sie zu leben, soweit wir das mit unseren begrenzten Möglichkeiten hinbekommen.“

„Jetzt muss ich auch mal was sagen“ ergreift ein junger Mann das Wort. Er ist schon die ganze Zeit unruhig von einem Fuß auf den anderen getreten. „Ich kann euch kaum zuhören. Denn ich bin total verunsichert. Ich weiß in dieser Welt manchmal nicht aus noch ein. Ich hab gar keine Orientierung mehr und bitte Euch: sagt mir, was ich tun soll.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er an: „ich will nicht, dass sich immer alles ändert und so viel unvorhergesehenes passiert.“

Jetzt meldet sich der Alte zu Wort, der bisher an keinem der Abende das Wort ergriffen hat. Hatte er bisher meist ein verschlossenes, undurchsichtiges Gesicht, so können die, die in seiner Nähe sind nun sehen, wie er das Kunststück vollbringt, dem jungen Mann ernst anzusehen und ihm gleichzeitig zuzulächeln:

„Junger Mann. Alles ändert sich. Immer. Und das ist nicht schlimm. Ich gehe jetzt schon so viele Jahre über diese Erde und das Meiste ist vorbei. So ist das. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Alles ist im Wandel und diese Erde ist bestimmt noch nicht das Paradies. Aber es reicht doch hier hinein.

Und alles kann sich so schnell verändern, ob ich will oder nicht. Als vor Jahren unser Haus zerstört wurde, war auch ich am Boden zerstört. Als einmal unsere Felder keine Ernte trugen, weil der Boden ausgebrannt war, wusste ich nicht aus noch ein. Wenn unsere Kinder krank waren, wussten wir da, ob sie es überstehen? Gelitten haben wir, mit ihnen und an dem, was einem im Leben alles passieren kann. Und als meine Frau starb ... an diese Jahre kann ich gar nicht denken.“

Er nimmt einen langen Atemzug, dann spricht er weiter:
„Und ich bin Gott unendlich dankbar für mein Leben. Und ich danke Jesus Christus für das, was er uns gebracht hat. Ich bin dankbar, für die Zuneigung meiner Eltern und Großeltern. Dankbar für die Freunde meiner Kindheit und für die, die mich im Leben begleitet haben. Ich bin dankbar für gute Ernten. Für Euch hier, meine Gemeinde. Ich bin dankbar für unsere Kinder und für die Jahre mit meiner Frau, auch wenn es nicht immer leicht war. Wir haben hier keine bleibende Stadt – mich tröstet das auch. Da kommt noch was. Ich weiß nicht wie es aussieht, aber ich weiß wohl: wenn ich in meinem Leben irgendwo stehengeblieben wäre, hätte ich vieles andere nicht mehr erleben können.“

Nun wendet er sich dem jungen Mann noch einmal zu:
„Fürchte Dich nicht. Deine Unruhe verstehe ich. Du glaubst es vielleicht nicht, so wie ich hier heute sitze. Aber ich bin in meinem Leben schon so oft unruhig auf und ab gelaufen, habe so viele Tränen geweint, dass ich manchmal gar kein mehr hatte. Such die zukünftige Stadt, such, was du tun kannst, an ihr mitzubauen und in ihr zu leben. Das sag ich Dir.

Und den anderen sei gesagt: So wie die Welt ist, ist sie nicht fertig. Ihr könnt Euch nicht so einrichten, als wäre das schon alles. Nein es ist schon eine Schmach wie es auf ihr zugeht. Und es ist kein Zufall, dass Jesus, Gottes Sohn hier so leiden musste. Aber Jesus hat uns gelehrt, uns nicht zufrieden zu geben, sondern weiter zu suchen nach einer Welt die anders aussieht, die seiner Schöpfung und seinem Reich und seiner Liebe mehr entsprechen. Und das tut ihr ja auch.

Die zukünftige Stadt suchen, nicht einfach bleiben in dem, was schon immer war oder was wir uns – wie mühsam auch immer – aufgebaut haben. Und Gott suchen, mit ihm im Gespräch bleiben. Das wünsche ich Euch.“

Amen